

Verdichtung als Metamorphose des Vorgefundenen

Autor(en): **Inderbitzin, Christian / Sommer, Katharina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **35 (2020)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verdichtung als Metamorphose des Vorgefundenen

«Auf den Punkt [...] kommt der
Städtebau dort, wo er einen Ort mit
einem Haus in Ordnung bringt».

Zitat Roger Diener, in: Roger Diener, Martin Steinman
Das Haus und die Stadt: Diener & Diener – Städtebau-
liche Arbeiten. Basel: Birkhäuser, 1995, 11.

Von Christian Inderbitzin und Katharina
Sommer, Edelaar Mosyaten Inderbitzin
Architekten, nderbitzin@emi-architek-
ten.ch, sommer@emi-architekten.ch

Über die Notwendigkeit baulicher Verdichtung von Städten und die Bedeutung von Dichte für das sogenannte Urbane besteht mittlerweile Einigkeit. Doch wie definiert sich eine solche Dichte? Lassen sich städtebauliche Qualitäten alleine an einem Mehr an baulicher Substanz festmachen? Wohl kaum. Für lebenswerte Orte muss die bauliche Dichte vielmehr um zusätzliche Dimensionen erweitert werden.

Mit leichten
Knicken folgt
der Bau
dem Verlauf
des Baches.
© Roland Bernath, Zürich

Die Schwierigkeiten zeigen sich bereits in der begrifflichen Vielschichtigkeit von Dichte: Man spricht nicht nur von Bebauungsdichte, sondern auch von Bevölkerungsdichte, Nutzungsdichte, atmosphärischer Dichte etc. Dementsprechend vielgestaltig und unscharf sind denn auch die Definitionen zur Dichte. Wie auch immer ein solcher Versuch ausfällt: Es wird deutlich, dass es um eine Auffassung von Dichte gehen muss, die sich nicht über Flächenkennwerte, sondern durch qualitative Eigenschaften auszeichnet.

Unter diesem Gesichtspunkt kann man Dichte als Kriterium für städtebauliche Qualität überhaupt in Frage stellen. Zählt die spezifische Qualität des Ortes, gibt es keine richtige Dichte. Sie wird vielmehr zu einer relativen Bezugsgrösse, die ihren Wert aus dem jeweiligen Kontext einer Kultur, einer Stadt und letztlich dem Quartier bezieht. Damit erhalten andere Kriterien – beispielsweise morphologische, typologische, funktionale, semantische oder atmosphärische – vorrangige Bedeutung und die bauliche Dichte – das kann eine sehr hohe wie auch eine sehr geringe sein – ist lediglich das Resultat einer städtebaulichen Idee.

Es ist deshalb nicht zielführend, ein bestimmtes Dichtemass zu verordnen, sondern die richtige Dichte gewissermassen zu entdecken. Damit wird die Frage aufgeworfen, ob nicht anders als gemeinhin praktiziert verfahren werden kann: Ist es denkbar, eine «urbane» Dichte als gegebene, respektive imaginierte Qualität – sozusagen als entwerferische Voraussetzung – anzunehmen und vor diesem Hintergrund den städtebaulichen und architektonischen Entwurf zu entwickeln? Oder anders ausgedrückt: Was sind die architektonischen Potenziale einer solchen Auffassung von «Dichte»? Ein



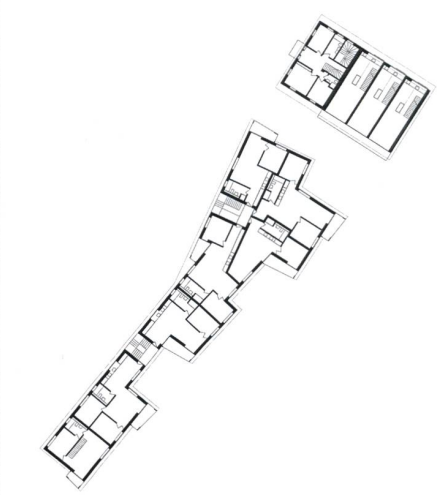
Situationsplan:
Das neue Wohnhaus Avellana schliesst an die Rückseite eines bestehenden Bauernhauses (rechteckiger Grundriss) an.
© Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten

zwischen Herzogenmühle- und Bocklerstrasse. Hier haben sich noch ganze Gruppen ländlicher Bauten erhalten.

Hof- oder Gartenhaus

Der Bauplatz liegt rückwärtig, als Gartengrundstück, versteckt hinter alten Gebäudestrukturen, die der Strasse zugewandt sind. Diese Lage in der zweiten Reihe sollte die Verdichtung – buchstäblich nach innen – bewirken. Als Hof- oder Gartengebäude ordnet sich der Neubau typologisch den repräsentativen Bauten unter und nimmt seinen Platz im Hintergrund ein. Aus unserer Sicht sollte diese Verdichtung nicht eine maximale bauliche Dichte zum Ziel haben. Vielmehr ging es um eine atmosphärische Verdichtung vorgefundener Strukturen und Stimmungen, um bestehende Qualitäten, die wir mit unserem Entwurf freilegen wollten. Der Neubau bezieht sich daher auf ländliche, gartennahe Wohnformen sowie informelle Gebäudestrukturen.

Der Vorstellung eines Gartenhauses von schuppenähnlichem Charakter entsprechend, weist das flach gedeckte Wohngebäude nur zwei Geschosse auf und ist damit niedriger als seine Nachbarbauten. Der längliche Bau steht in Fallrichtung des Zürichberghanges und folgt mit leichten Knicken dem Lauf des Dorfbachs, der



Grundriss Obergeschoss, oben der Grundriss des Altbaus.
© Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten

solches Entwurfsverfahren kann sowohl vom vorgefundenen Ort als auch einem imaginierten, idealisierten Kontext ausgehen – in jedem Fall geht es um eine Transformation, um ein Überführen oder Freilegen einer spezifischen, städtischen Qualität mit Architektur.

Wohnhaus Avellana in Zürich-Schwamendingen

Dieses Freilegen bestimmter Qualitäten – vorgefundener aber auch imaginerter – prägt viele unserer Entwürfe und Projekte, so auch das Wohnhaus Avellana, das wir zwischen 2010 und 2012 in der Kernzone von Zürich-Schwamendingen realisiert haben. Auf einem bisher nicht bebauten Gartengrundstück hinter ehemaligen Bauernhöfen an der Winterthurerstrasse entstanden ein kleiner Neubau mit dreizehn Wohnungen sowie ein Ersatzneubau des Ökonomieteils eines Bauernhauses mit vier Wohnungen. Das Projekt hatte die Wohnbaugenossenschaft Wogeno initiiert, die zu diesem Zeitpunkt auf dem Nachbargrundstück bereits die Wohnsiedlung Bockler besass, die grössere Wohnungen für Familien umfasst. Aufgabe für den Neubau war

deshalb die Erstellung kleinerer Wohnungen, die komplementär zur Wohnsiedlung Bockler ein «Generationenwohnen» schaffen. Im Weiteren gab die Wettbewerbsaufgabe eine Holzbauweise vor.

Städtebaulicher Kontext

Nach seiner Eingemeindung im Jahr 1934 wurde Schwamendingen (zusammen mit anderen Teilen des heutigen Zürich Nord) während der 1940er- und 1950er-Jahre unter dem damaligen Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner zum Zentrum der Stadterweiterungen. Diese erfolgten nach dem Ideal der durchgrünten und wenig dichten Gartenstadt, die von der Zeilenbauweise dominiert wurde. Auch wenn unterdessen viele Siedlungen von damals durch Neubauten verdichtet wurden, hat sich Schwamendingen seinen Charakter als «Gartenzimmer» von Zürich bis heute erhalten können.

Das einstige Dorfzentrum Schwamendingens, wo sich das Grundstück des Wohnhauses Avellana befindet, konzentrierte sich auf einer Geländeterrasse am nördlichen Hangfuss des Zürichbergs. Reste dieser Dorfstrukturen befinden sich südlich und westlich des Schwamendingerplatzes

Blick in den Wohnraum,
Doppelflügeltüre
mit verschieden
öffnenden Flügeln.
© Roland Bernath, Zürich



Offene Treppenhäuser auf
der Bachseite, über die man
direkt in die Küche und den
offenen Wohnraum tritt.
© Roland Bernath, Zürich

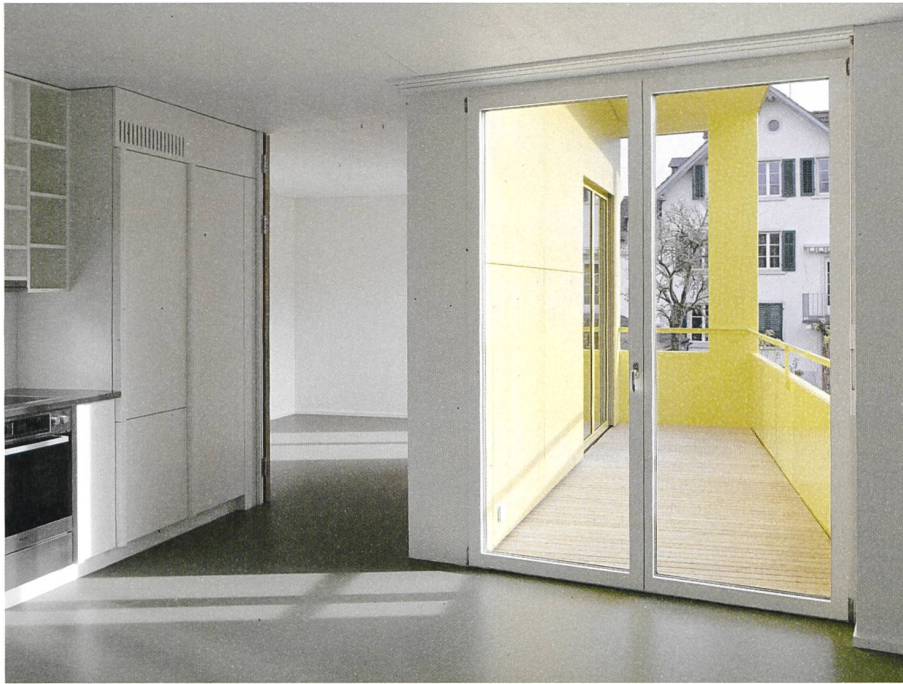


Gartenseitig entsteht
der Eindruck einzelner
Baukörper.

© Roland Bernath, Zürich

entlang der westlichen Grundstücksgrenze verläuft. Die Länge des Gebäudes wird mehrfach gebrochen, wobei der Baukörper auf die Seiten von Dorfbach und Gartenhof unterschiedlich reagiert. Zum Bach hin gliedern feine Knicke und Brüche das Haus, beispielsweise durch die Einzüge der offenen Treppenaufgänge. Auf der Gartenseite ist der Baukörper nicht mehr in seiner Ganzheit erfassbar. Vielmehr entsteht der Eindruck einzelner Gebäudeteile, die Bezug auf die heterogenen Hofstrukturen mit ihren Gärten und Kleinbauten nehmen.

Die Wohnungen sind über zwei offene Treppenhäuser erschlossen. Alle Wohnungen öffnen sich nach mehreren Seiten und profitieren damit von verschiedenen Tageslichtstimmungen und Ausblicken in den Bach- und Gartenraum. Hier verdichtet sich die Idee eines gartennahen Wohnens. Beim Eintritt in die Wohnung befindet man sich sogleich im Wohnraum mit offener Küche. Sie bilden das Zentrum, von wo aus die Zimmer direkt erschlossen werden. Der direkte Aussenzugang und unmittelbare Eintritt in



Blick in Richtung Altbau an der Winterthurerstrasse.

© Roland Bernath, Zürich

die Küche erinnern an ehemals ländliche Wohnformen, wie sie das alte Dorfzentrum aufwies.

Informelle Gartenarchitektur

Auch architektonisch ordnet sich der Neubau dem Altbau an der Winterthurerstrasse unter. Beide Bauten bilden ein Ensemble von strassenbezogenem, repräsentativem Haupthaus und hofseitigem Nebengebäude. An derartige Ökonomiegebäude knüpft das Projekt inhaltlich und atmosphärisch an. Das Gebäude erhielt daher ein «weiches», hölzernes Fassadenkleid und ein flach geneigtes Dach, dessen fallende Giebel und Traufen Assoziationen an spontan gewachsene, mehrfach transformierte Strukturen hervorrufen. Im Weiteren unterstreichen die Art der Fenstersetzungen sowie die Farbgebung und konstruktive Detaillierung diesen gesuchten Ausdruck.

Im Bemühen um Kohärenz zwischen städtebaulicher Situation und Gebäudevolumen, Architektur und Aussenraum sowie Konstruktion und Wohnform prägt der

informelle Charakter auch den Innenraum und die Details. Beispielhaft dafür stehen die mit Lärche furnierten, doppelflügligen Türen, deren Blätter verschieden öffnen. Anders als in der Enfilade einer städtisch-bürgerlich geprägten Wohnung lassen sich hier die Raumübergänge frei und ungezwungen – eben informell – einstellen.

Freilegen spezifischer Qualitäten

Dieser Abriss zum Wohnhaus Avellana zeigt ein Entwerfen, das nicht vorrangig vom Gedanken der Verdichtung geleitet war, auch wenn mit der Bebauung eines Freiraums in der Kernzone von Schwamendingen de facto eine «Siedlungsentwicklung nach Innen» stattfand. Treibende Kraft des Entwurfs war vielmehr das Entwickeln einer Vorstellung, welche die spezifischen Merkmale der vorgefundenen Situation in eine ebenso spezifische Architektur überführt. Das heisst, es wird eine Architektur geschaffen, welche die Qualitäten dieser Situation in einem Ovid'schen Sinn der Verwandlung sichtbar und erlebbar macht. ■

Résumé

Il règne désormais un consensus sur la nécessité de la densification urbaine et sur l'importance de la densité pour l'environnement dit urbain. Mais comment définir la densité? Les qualités urbanistiques ne peuvent se réduire à une simple augmentation de la substance bâtie; il s'agit plutôt de concevoir une densité incluant des aspects qualitatifs. De ce fait, il n'y a pas de densité juste. La densité n'est plus qu'une valeur de référence relative, qui prend son sens à chaque fois dans le contexte d'une culture, d'une ville et, en fin de compte, d'un quartier, et s'ouvre ainsi à d'autres critères.

Prescrire une certaine densité est donc inutile, il s'agit bien plutôt, pour ainsi dire, de découvrir la densité juste. Un tel processus peut prendre comme point de départ un lieu préexistant aussi bien qu'un contexte imaginaire et idéalisé – dans tous les cas, il est question d'une transformation, de la conversion ou de la mise à jour d'une qualité urbaine spécifique au moyen de l'architecture.

Cette approche caractérise un grand nombre de nos projets, tel l'immeuble d'habitation Avellana, que nous avons réalisé dans la zone centrale de Zurich-Schwamendingen sur une parcelle de jardin non construite, en deuxième rangée. Par son aspect de dépendance ou de maison de jardin, l'immeuble est typologiquement subordonné aux anciennes fermes construites en première rangée et se réfère dans son expression à des formes d'habitat rural proche des jardins ainsi qu'à des structures bâties informelles. Cette densification vers l'intérieur ne visait pas à maximiser la densité de construction, mais plutôt à développer une idée qui convertisse les qualités spécifiques du lieu tel que nous l'avons trouvé en une architecture elle aussi spécifique.